

18. Jh., 1972 29 Ders., Aufklärung und katholisches Reich. Unt. zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des hl. Röm. Reiches dt. Nation im 18. Jh., 1977 30 Ders. (Hrsg.), U. und Aufklärung, 1995 31 Ders. (Hrsg.), Hdb. der dt. Bildungsgesch., Bd. 1, 15. bis 17. Jh., 1996 31 K. HARTFELDER, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin 1889, Nachdr. 1972 32 E. HASSINGER (Hrsg.), Bibliogr. zur Universitätsgesch., Verzeichnis der im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 1945–1971 veröffentlichten Lit., bearb. v. E. STARCK, 1974 33 K. HENGST, Jesuiten an U. und Jesuiten-U., 1981 34 C. HINRICHS, Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als rel.-soziale Reformbewegung, 1971 35 G. KEIL et al. (Hrsg.), Der Human. und die oberen Fakultäten, 1987 36 H. KOEHN, Philipp Melanchthons Reden. Verzeichnis der im 16. Jh. erschienenen Drucke, in: Archiv für Gesch. des Buchwesens 25, 1984, 1278–1484 37 W. KÜHLMANN, Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat, 1982 38 Ders. (Hrsg.), Rudolf Agricola 1444–1485, 1994 39 Ders., Pädagogische Konzeptionen, in: [31. 153–196] 40 Ders., R. SEIDEL, H. WIEGAND (Hrsg.), Human. Lyr. des 16. Jh., lat./dt., 1997 41 T. KURRUS, Die Jesuiten an der U. Freiburg i. Brg. 1620–1773, 2 Bde., 1963–1977 42 J. LEONHARDT (Hrsg.), Melanchthon und das Lehr-B. des 16. Jh., 1997 43 E. LEWALTER, Span.-jesuitische und dt.-lutherische Metaphysik des 17. Jh., 1935, Nachdr. 1967 44 TH.H. LUNSINGH SCHEUERLEER, G. H. M. POSTHUMUS MEYES (Hrsg.), Leiden University in the Seventeenth Century: An Exchange of Learning, 1975 45 E. MEUTHEN, Charakter und Tendenzen des dt. Human., in: Säkulare Aspekte der Reformationszeit, hrsg. v. H. ANGERMEIER, 1983, 217–266 46 Ders., Kölner Universitätsgesch., Bd. 1, Die alte U., 1988 47 B. MOELLER et al. (Hrsg.), Stud. zum städtischen Bildungswesen des späten MA und der frühen Neuzeit, 1983 48 Ders. (Hrsg.), Theologie in Göttingen, 1987 49 U. MUHLACK, Klass. Philol. zw. Human. und Neuhuman., in: [83. 93–119] 50 M. MÜLSOW et al. (Hrsg.), J. L. Mosheim. Theologie im Spannungsfeld von Philos., Philol. und Gesch., 1997 51 S. NEUMEISTER, C. WIEDEMANN (Hrsg.), Res publica Litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit, 2 Bde., 1987 52 J. H. OVERFIELD, Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany, 1984 53 F. PAULSEN, Gesch. des gelehrten Unterrichts auf den dt. Schulen und U. vom Ausgang des MA bis zur Gegenwart, 3. erw. Auflage hrsg. v. R. LEHMANN, 2 Bde., 1919–1921, Nachdr. 1965; 54 P. PETERSEN, Gesch. der aristotelischen Philos. im protestantischen Deutschland, 1921, Nachdr. 1964 55 T. PESTER, Gesch. der U. und Hochschulen im deutschsprachigen Raum von den Anf. bis 1945. Auswahlbibliogr. der Lit. der J. 1945–1986, 1990 56 R. PFEIFFER, Die Klass. Philol. von Petrarca bis Mommsen, 1982 57 B. PREISS, Die wiss. Beschäftigung mit der Laokoongruppe. Die Bed. Christian Gottlob Heynes für die Arch. des 18. Jh., 1995 60 S. RHEIN, H. SCHEIBLE (Hrsg.), Melanchthon und die Naturwiss. seiner Zeit, 1998 61 H. RÖSSLER, G. FRANZ (Hrsg.), U. und Gelehrtenstand 1400–1800, 1970 62 W. RÜEGG (Hrsg.), Gesch. der U. in Europa, Bd. 2, Von der Reformation zur Frz. Revolution (1500–1800), 1996 63 E. SCHÄFER, Dt. Horaz, Conrad Celtis, Georg Fabricius, P. Melissus, Jacob Balde, 1976 64 H. SCHEIBLE, s. v. Melanchthon, Philipp, in: TRE 12, 1992, 371–410 65 Ders. (Hrsg.), Melanchthon in seinen Schülern, 1997 66 J. SCHIEWE, Sprachenwechsel –

Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die U. Freiburg zw. Lat. und Dt., 1996; 67 A. SCHINDLING, Human. Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akad. in Straßburg 1538–1621, 1977 68 Ders., Bildung und Wiss. in der frühen Neuzeit 1650–1800, 1994 69 R. SCHMITZ, G. KEIL (Hrsg.), Human. und Medizin, 1984 70 W. SCHNEIDERS (Hrsg.), Christian Wolff 1679–1754 ... Mit einer Bibliogr. der Wolff-Lit., 1983 71 Ders. (Hrsg.), Christian Thomasius 1655–1728, 1989 72 H. SCHNEPPEN, Niederländische U. und dt. Geistesleben von der Gründung der U. Leiden bis ins späte 18. Jh., 1960 73 A. SCHÖNE (Hrsg.), Stadt-Schule-U.-Buchwesen und die dt. Lit. im 17. Jh., 1976 74 W. SCHRADER, Gesch. der Friedrichs-U. zu Halle, Berlin 1894 75 A. SEIFERT, Das höhere Schulwesen. U. und Gymnasien, in: [31. 197–374] 76 J. V. STACKELBERG (Hrsg.), Zur geistigen Situation der Zeit der Göttinger Universitätsgründung 1737, 1988 77 R. STICHWEH, Der frühmod. Staat und die europ. U., 1991 78 M. STOLLHS, Gesch. des öffentlichen Rechts in Deutschland, Bd. 1, Reichspublizistik und Polizeywissenschaft 1600–1800, 1988 79 H. E. TROJE, Human. Jurisprudenz, 1993 80 J.-M. VALENTIN, Le Théâtre des Jésuites dans les pays de langue allemande (1554–1680), 3 Bde., 1978; 81 Ders., Le Théâtre des Jésuites dans les pays de langue allemande: Répertoire chronologique des pièces représentées et des documents conservés (1555–1773), 2 Bde., 1983–1984 82 J. VERGER (Hrsg.), Histoire des Universités en France, 1986 83 R. VIERHAUS (Hrsg.), Wiss. im Zeitalter der Aufklärung, 1985 84 Ders., Die U. Göttingen und die Anf. der mod. Geschichtswiss. im 18. Jh., in: Geschichtswiss. in Göttingen, hrsg. v. H. BOOCKMANN, H. WELLENREUTHER, 1987, 9–29 85 F. VOLHARDT (Hrsg.), Christian Thomasius (1655–1728), Neue Forsch. im Kontext der Frühaufklärung, 1997 86 G. WARTENBERG (Hrsg.), Werk und Rezeption Melanchthons in U. und Schule bis ins 18. Jh., 1999 87 U. V. WILAMOWITZ-MOELLENDORFE, Gesch. der Philol., 1921, Nachdr. 1998; 88 G. WITKOWSKI, Gesch. des lit. Lebens in Leipzig, Leipzig 1909 89 M. WUNDT, Die dt. Schulmetaphysik des 17. Jh., 1939.

WILHELM KÜHLMANN

III. NEUZEIT AB 1800

A. 1800 BIS 1871 B. 1871 BIS 1914/1918

C. 1918 BIS 1945

D. AUSBLICK: DIE ENTWICKLUNG NACH 1945

A. 1800 BIS 1871

1. ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

Die reformierte dt. U. ist eine Erfolgsgeschichte (zur allg. Entwicklung siehe [62. 101–232; 67. 56–65, 470–482; 72. 247ff.; 93; 95; 96; 103. 504–520; 104. 417–429]). Sie beginnt mit der Auflösung und Neugründung einzelner U., der neuhuman. Konzeptualisierung und Säkularisierung der höheren Bildung sowie der institutionellen und administrativen Reorganisation und Bürokratisierung der Hochschulen. Gab es 1789 auf dem Gebiet des späteren Dt. Reiches 35 U., so führen die polit. Veränderungen der Napoleonischen Zeit zu einem deutlichen Rückgang auf 18 U., zu denen 1810 Berlin als Neugründung und 1818 Bonn als Wiedergründung hinzukommen. Bis 1872 die U. Straßburg ihre Pforten öffnet, bleibt die Zahl der U. auf dt. Boden unverändert.

Das preußische Reformkonzept, das mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbunden ist [66. 666ff.; 80: 100. 383f.], wird der dt. Wiss. Weltgeltung verschaffen und die dt. U. zum international wirkmächtigen Paradigma einer mod. Hochschulpolitik machen. Die »Humboldtsche« Idee wird nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika [38; 92] und Japan imitiert. Sie transzendiert den universitären Bereich. Erziehung und Wiss. werden als Teil einer umfassenden Erneuerung von Staat und Gesellschaft verstanden. Das liberale Ideal einer auf der Freiheit von Forsch. und Lehre basierenden U. grenzt sich vom dirigistischen Hochschulsystem frz. Provenienz ab. Bildung durch Wiss. wird zum Leitmotiv. Selbstbewußt wird ein bürgerliches Leistungsethos vertreten, das die alte Ständearistokratie durch eine neue »Geistesaristokratie« ersetzt. Jeder Mensch, so lehren die Vertreter des philos. Idealismus, trage die Idee der Wiss. in sich, so daß das Studium zur geistigen und sittlichen Perfektion diene. Der praktische Nutzen der wiss. Wahrheitssuche wird negiert: Wiss. ist Selbstzweck. Die Reformen kündigen zugleich ein neues Verständnis von Forsch. und Lehre. Die Forsch. ist strenger Methode verpflichtet. Die Professoren werden zur Veröffentlichung ihrer Ergebnisse angehalten und müssen sich der gelehrten Diskussion und Kritik stellen. Der Forschungsprimat ist unbestritten. Nur der gute Wissenschaftler ist ein guter Lehrer. In enger Kooperation zw. Schüler und Lehrer sollen die Methoden des Faches eingeübt und wiss. Arbeiten vermittelt werden. Die Krönung dieser universitären Erziehung ist die Inaugural-Dissertation, die einen wiss. Erkenntnisgewinn vorweisen muß. Sie findet ihre Fortsetzung in universitären Forschungsleistungen und gelehrten Schulprogrammen.

Zunächst wirkt die Reform über die neu gegr. U. Berlin in den dt. Ländern. Berlin ist dabei nicht der Ausgangspunkt der Reformen, wohl aber Motor der Veränderung. Vergleichbare Bestrebungen gibt es auch an anderen dt. U. [29], v. a. in Göttingen, der bedeutendsten Reform-U. des 18. Jh. und größten dt. Hochschule am Anf. des 19. Jh. [28]. Hier ist längst ein neuer wiss. Stil in den Seminaren eingeführt, Lern- und Lehrfreiheit garantiert und das schwierige Verhältnis zw. staatlicher Supervision und universitärer Korporation neu geordnet worden. Die Generation der preußischen Reformpolitiker, allen voran Wilhelm von Humboldt, optieren für dieses Modell einer reformierten U., mit dem sie durch ihr Studium ohnehin bestens vertraut sind. Die U. Breslau, Bonn, Heidelberg, Würzburg und Landshut (1825/26 nach München verlegt) werden allmählich nach dem Berliner Vorbild (re-)organisiert und ziehen viele Professoren und Studenten an. Schon wenige J. nach dem Wiener Kongreß besuchen etwa 40% der Studenten die vier großen U. Berlin, Breslau, Bonn und Landshut/München. Göttingen kann mit der Innovationskraft der preußischen Neugründung in Berlin auf Dauer nicht Schritt halten.

Der Staat unterstützt weniger aus idealistischen als pragmatischen Gründen die Expansion der Universitäten. In Berlin verdreifacht sich der Etat zw. 1820 und 1870. Die U. werden nicht als Horte der Freiheit geschützt – im Zuge der Karlsbader Beschlüsse und der Repressionsgesetze der 1830er J. werden die liberalen Studenten und Professoren diszipliniert –, sondern als Ausbildungsinstitutionen der staatstragenden Beamten-schaft gefördert. Inst. und Seminare entstehen. In Berlin gibt es 1820 7 medizinische sowie 3 theologische und philos. Inst.; 1850 sind es 10 und 8, 1870 16 und 11. Neue Lehrstühle werden eingerichtet; hierbei haben die preußischen U. eine wichtige Vorreiterrolle. Innerhalb der Philos. Fakultät entwickeln sich aus den traditionellen Disziplinen Philos., Klass. Philol., Geschichte und Orientalistik die »jüngeren« Fächer Germanistik, Romanistik, Anglistik, Sanskrit und Vergleichende Sprachwiss., Alte Geschichte, Klass. Arch. und Kunstgeschichte. Dieser Kanon bildet die »geisteswiss.« Grundausrüstung aller dt. Universitäten. Auch naturwiss. Fächer wie Chemie, Botanik und Zoologie, die an älteren U. zur Medizinischen Fakultät zählten, werden nun in die Philos. Fakultät eingegliedert [3. 30–92].

Die dt. Universitätslandschaft diversifiziert und hierarchisiert sich. Unterschieden werden »Einstiegs-U.« (wie Erlangen, Gießen, Greifswald, Kiel und Rostock), in denen Wissenschaftler ihre Karrieren beginnen, »Durchgangs-« (Breslau, Freiburg, Jena, Königsberg und Marburg) und »Aufstiegs-U.« (Göttingen, Halle, Tübingen und Würzburg) und die »Groß-U.«, an die berufen zu werden die Krönung einer akad. Laufbahn bedeutet. Zu der letztgenannten Gruppe zählen Berlin, München und Leipzig und – mit einem gewissen Abstand – Bonn und Heidelberg. Hier werden vorrangig Ordinarien kooptiert [3. 160–266].

2. DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Die Grundlage der Universitätsreform ist das neuhuman. Bildungsideal, das die Wiss. und damit auch den Status des Wissenschaftlers aufwertet und ein gewaltiges Innovationspotential freisetzt. Die Theoretiker der neuen U. – Friedrich August Wolf, Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt – knüpfen an die Trad. des Göttinger Neuhuman. (Johann Mathias Gesner und Christian Gottlob Heyne) an. Die alten Sprachen werden nicht mehr – wie früher – als Teil der propädeutischen Ausbildung in der Artistenfakultät unterrichtet, sondern sind die Grundlage einer umfassenden Wiss. vom griech. und röm. Alt., die im Zentrum der erneuerten dt. U. steht. Nicht enzyklopädisches Wissen über das Alt. ist das Ziel des Studiums, sondern die intellektuelle und charakterliche Erziehung eines breit gebildeten »Generalisten«, der vielfältig einsetzbar ist und über die Fähigkeit der selbständigen Urteilsbildung und kritischen Analyse verfügt. Die Funktionalität dieser Ausbildung ist zu Recht betont worden [103. 510].

Die Altertumswiss. profitieren vom Ausbau der philos.-histor. Fächer zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Sie

sind in ihrer Methodologie und Organisation richtungweisend. An Altertumswiss. Gegenständen wird die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiver Erkenntnis diskutiert, und die philol.-histor. Analyse ant. Texte konstituiert eine neue Hermeneutik [37]. Die neuen Seminare der Klass. Philol. in Halle (Friedrich August Wolf), Berlin (August Boeckh), Leipzig (Gottfried Hermann) und München (Friedrich Thiersch), die den Perspektivenwandel von den traditionellen Humanitätsstudien zur wiss. Philol. vollziehen, sind die Keimzelle eines Institutssystems, das die universitäre Ausbildung professionalisiert und die wiss. Arbeit systematisiert. Bis 1824 gibt es (Klassisch-) Philol. Seminare an allen preußischen, bis 1838 an fast allen dt. U.; Würzburg folgt 1847. Wien 1850 [15, 128f.]. Nach ihrem Vorbild werden histor., neuphilol. und staatswiss. Seminare begründet. Die hier grundgelegte Idee einer mod. Forschungs-U., die auf Strukturen kollegialer und korporativer Autonomie beruht, wirkt nicht nur in Kontinentaleuropa, sondern auch in den angelsächsischen Ländern [81; 82]. Selbst Oxford sei, so Arnaldo Momigliano, nach 1845 dt. geworden [63, 128 (204)].

Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus begleiten die dynamische Expansion der Altertumswiss. an den dt. Universitäten. Das »Totalitätsideal« führt notwendigerweise zur innerfächlichen Differenzierung. Neue Disziplinen und Subdisziplinen erschließen neue Quellen der Alten Welt und begründen neue Methoden. Die Wiss. vom Alt. zerfällt in verschiedene Sparten. Damit wird die Ant. als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche beschleunigt. Aus der einen Altertumswiss. gehen die verschiedenen Altertumswiss. hervor. Die Arch. wird als ein eigenständiges Fach begründet, die ersten Lehrstühle werden eingerichtet: 1842 in Göttingen, 1844 in Berlin, 1845 in Halle und 1853 in Leipzig [61, 36–115; 83, 67–94, 160f.]. Die Alte Geschichte emanzipiert sich gleichermaßen von der Universalhistorie und der Klass. Philol. [45]: 1860 wird Carl Neumann in Breslau zum Extraordinarius für Alte Geschichte und allg. Geogr. ernannt (ein althistor. Ordinariat wird dort erst 1880 geschaffen [52, Bd. 2, 366]). 1861 übernimmt Theodor Mommsen einen Lehrstuhl für Röm. Altertumskunde an der U. Berlin [30, 165]. Dennoch halten an den meisten U. Vertreter der Geschichte oder der Klass. Philol. nach wie vor althistor. Veranstaltungen. An manchen Orten werden Doppelprofessuren für Klass. Philol. und Arch. (Göttingen) oder für Klass. Philol. und Alte Geschichte (Jena) ausgeschrieben. Allerdings werden die Bemühungen um eine wiss. Theorie und universale Methodologie nicht fortgesetzt; die Altertumswissenschaftler an den U. beschränken sich statt dessen immer häufiger auf die hochspezialisierten Operationen der Quellenkritik und der Texthermeneutik [75].

3. PROFESSOREN

Der Professionalisierung der Forsch. folgt die »Verwissenschaftlichung« und Standardisierung der universitären Karriere. Das Eintrittsbillet ist die Habilitation, die das Recht verleiht, Vorlesungen zu halten (die sog. *venia legendi*). Für die weitere Karriere wichtig wird die individuelle Forschungsleistung und die wiss. Anerkennung in der *scientific community* [3, 93–159]. Damit einher geht die länderübergreifende Rekrutierung der Wissenschaftler und die Aufgabe der traditionellen Kooption des Gelehrten durch die Kollegen. Der Staat will sagen die Kultusbürokratie, greift oft und entschieden in die Berufungspolitik ein und widersetzt sich kollegialen Vorlieben, lokalen Cliquen und zufügigen Interessen. Die durchaus an Nützlichkeitsüberlegungen orientierte Personalpolitik ist zwar nicht frei von Mißgriffen, kann insgesamt aber eindrucksvolle Erfolge aufweisen. Der dt. Föderalismus verschärft die innovationsfördernde Konkurrenz der Länder auf dem Gebiet der Universitätspolitik und stimuliert den Fortschritt in den Wissenschaften. Eine Universitätskarriere reizt bes. Angehörige des Bürgertums, das durch universitäre Bildungspatente seine faktische Benachteiligung gegenüber dem Adel, der nach wie vor die führenden Positionen in Verwaltung, Militär und Politik bekleidet, zu kompensieren versucht. Die akad. Meritokratie mit ihrer theorieorientierten und säkularen Bildungsidee ist v. a. attraktiv für aufstiegsorientierte Bildungsbürger und protestantische Pfarrersöhne, die sich nicht selten vom ererbten Glauben ihrer Vater abwenden. Innerhalb der bildungsaristokratischen Funktionselite entstehen Wissenschaftlerdynastien, die oft mehrere Generationen von Hochschullehrern hervorbringen. In der bürgerlichen Gesellschaft wird weniger der einsame Forscher als der »polit. Professor« zum Leitbild, der sich in Parteien und Parlamenten engagiert und der zunächst liberal-nationale und später national-liberale Positionen vertritt.

Gleichzeitig steigt die Zahl der Extraordinarien und Privatdozenten, auf deren Kosten die Kultusbürokraten mit geringem finanziellem Aufwand das Lehrangebot vergrößern und neue Forschungsrichtungen etablieren können. Viele unbezahlte oder schlecht bezahlte Nachwuchswissenschaftler müssen sich daher zur ersehnten ordentlichen Professur »durchlungern« [19] (für Heidelberg: [34]). Während 1796 auf 100 Ordinarien nur 37 Nichtordinarien kamen, liegt das Verhältnis 1864 bei 100 zu 88 [67, 472; 103, 516f.]. Der deutliche Zuwachs an Nichtordinarien, die die Erweiterung auch des altertumskundlichen Fächerkanons vorantreiben und für einen reibungslosen Lehrbetrieb verantwortlich sind, beschleunigt den Niedergang des traditionellen Korporatismus und fördert die Hierarchisierung des Lehrkörpers.

4. STUDENTEN

Die Studentenzahl steigt auf dem Gebiet des späteren Dt. Reiches von rund 5500 um 1800 auf knapp 16000 um 1830, sinkt dann (von 1835 bis 1860) wieder auf

unter 12 000 im Jahresdurchschnitt (zur allg. Entwicklung vgl. [50. 13–58]). Erst Mitte der 60er J. kommt es zu einem erneuten Aufschwung (13 500). Besonders beliebt ist das Studium der Rechtswiss. (zw. 28,3% und 33,6%) und der Medizin (ca. 15%), das ein sicheres Auskommen verspricht. Die philos. Fakultäten wachsen ständig; dort ist Anf. der 1850er J. ein Viertel aller Studenten eingeschrieben. Demgegenüber sinkt die Zahl der evangelischen Theologen deutlich (1830/31: 26,8%; 1846/51: 15,9%). Nur ein Bruchteil der Bevölkerung besucht die U. (1830: 0,5%; 1850: 0,35%). Die Studenten kommen zu einem Großteil aus akad. gebildeten Familien (ca. 50–60%) sowie aus der Aristokratie (ca. 12,5%) und dem Besitzbürgertum (ca. 14%). Doch gibt es nicht wenige soziale Aufsteiger (in Berlin bis zu 29%, in Halle und Leipzig über 30%) aus den unteren Mittelschichten (Handwerker, Volksschullehrer, mittlere und niedrigere Beamte). Deren Anteil, der durchaus regionalen und zeitlichen Schwankungen unterworfen ist, ist gerade im Vergleich zu den engl. und frz. Elite-U. und den nordamerikanischen Privatkollegs signifikant und unterstreicht das sozial diversifizierte Rekrutierungspotential der dt. Hochschulen [67. 476f.; 103. 513–516; 104. 426–429].

Das Studium unterliegt wenigen Regeln. Es ist auf die Erziehung durch Wiss. ausgerichtet, postuliert den Forschungsimperativ und glorifiziert die innerweltliche Gelehrtenaskese. Eine kollektive Identität wird an dt. U., im Gegensatz etwa zu den engl. Colleges, nicht vermittelt. Die Studierenden sind nicht an »ihre« U. gebunden. Die Mobilität unter den Studenten (wie auch unter den Professoren) ist hoch; sie studieren regionen- und länderübergreifend an verschiedenen U. und fördern gegen die partikularen Tendenzen des dt. Föderalismus die Idee einer geeinten dt. Nation. Die »Einsamkeit« des Forscherlebens wird indes durch die studentische Subkultur kompensiert, die bald den liberal-idealistischen Elan der Gründerzeit verliert. Die Burschenschaften imitieren in ihren Corps vorbürgerliche, feudale Verhaltensnormen und propagieren einen formalisierten »Ehrbegriff«.

B. 1871 BIS 1914/1918

1. ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

Im Dt. Kaiserreich sind die U. tiefgreifenden Veränderungen unterworfen (zur allg. Entwicklung vgl. [51; 62. 239–322; 68. Bd 1. 568–691; 72. 695ff.; 93; 95; 104. 1209–1224]). Ihre Zahl bleibt annähernd konstant – zu den 19 U. kommen 1872 Straßburg, 1902 Münster (das zur Voll-U. ausgebaut wird) und 1914 Frankfurt hinzu –, aber mit ihnen treten nun die Technischen Hochschulen in Konkurrenz, die z. T. neu gegr. werden und z. T. aus den alten Polytechnika hervorgehen. Die von ihnen angebotene praxisnahe Ausbildung, die die Humboldtschen U. mit ihrer kategorischen Ablehnung einer anwendungsorientierten Wiss. nicht garantieren können und wollen, ist die notwendige Voraussetzung für die Modernisierung und Expansion der dt. Wirtschaft. Seit der Jahrhundertwende werden zudem Han-

delshochschulen errichtet (1901 in Köln und Frankfurt, 1906 in Berlin, 1907 in Mannheim, 1910 in München und 1915 in Königsberg). Der Staat steuert das quantitative Wachstum der Hochschulen durch eine überproportionale Steigerung seiner finanziellen Leistungen. Preußen bringt 1866 2, 1882 bereits 9,6 und 1914 schließlich 27 Millionen Mark für die U. auf – die Technischen und Handelshochschulen ausgenommen. Die äußeren Veränderungen haben für die innere Struktur erhebliche Konsequenzen. Die forcierte Gründung neuer Seminare, Inst. und Kliniken beschleunigt die Differenzierung und Spezialisierung von Forsch. und Lehre [62. 280–287]. Wissenschaftliche Pluralität ersetzt die Einheit des Wissens, an der eine neuhuman. Rhet. programmatisch festhält. Zunehmend gewinnen außeruniversitäre Einrichtungen und private Ressourcen für eine kapitalintensive Forsch. an Bedeutung. 1911 wird nach schwierigen Verhandlungen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegr. [99]. Die Hochschulen verwandeln sich in einen »Großbetrieb der Wiss.«, der internationale Maßstäbe setzt und ausländische Studenten und Gelehrte anzieht. In den J. 1911/12 studieren 4589 Ausländer an den U. des Dt. Reichs (8,3% aller Studierenden; im Vergleich dazu liegt der Frauenanteil bei 6,73% = 4056 Studentinnen) [31]. Die zahlreichen internationalen Austauschprogramme, die die dt. Hochschulen mit dem Ausland verbinden, werden jedoch durch den I. Weltkrieg unterbrochen.

Die staatliche Wissenschafts- und Kulturpolitik wird ein Viertel-Jh. nachhaltig von dem Ministerialbeamten Friedrich Althoff (1839–1908) beeinflusst, der entscheidenden Anteil an der Expansion und Differenzierung des dt. Hochschul- und Bildungswesens im Wilhelminischen Zeitalter hat [12; 14; 66. 766ff.]. Zentrale Elemente des »Systems Althoff« sind die Modernisierung der Hochschulverwaltungen, die Bürokratisierung der U., die Begrenzung korporativer Autonomie, der Ausbau nationaler und internationaler Einrichtungen zur wiss. Kooperation, die private Finanzierung universitärer und außeruniversitärer Forsch. und ein komplexes Netzwerk persönlicher Beziehungen. Unter Althoffs Ägide werden auch notwendige Reformen des Bibliothekswesens, der akad. Besoldungsrichtlinien, des Prüfungswesens und des Universitätsrechtes auf den Weg gebracht.

2. ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Die Altertumswiss. an den dt. Hochschulen, die den europ. und nordamerikanischen U. als Vorbild dienen [20. 15–42; 82], profitieren von der ungeheuren Dynamik der neuhuman. Bildungsreligion und der institutionellen Konkurrenz der reformierten U., der innovativen Differenzierung der Disziplinen und der sprunghaften Steigerung der staatlichen Alimentation. Mit Hilfe der bisweilen rigiden ministeriellen Kontrolle der Berufungen [23; 74. 94ff.] schreitet die Institutionalisierung der einzelnen altertumskundlichen Fächer an den dt. U. weiter voran. Die sogenannten Hilfswiss. (Numismatik, Epigraphik, Papyrologie, Prosopogra-

phie, Paläographie etc.) werden in der universitären Forsch. und Lehre verstärkt berücksichtigt. Die Stellen an den Klass.-Philol. Seminaren werden vermehrt, die Latinistik und Gräzistik verselbständigen sich als Universitätsfächer (P. L. Schmidt in [36. 119ff.]). Neue arch. Lehrstühle werden geschaffen [83. 67–94. 160f.] und die Byzantinistik (München 1892: Karl Krumbacher) sowie die Mittelalt. Philol. (München 1902/1904: Ludwig Traube, vgl. P. L. Schmidt in [22. 491–503]) als autarke Disziplinen begründet. Spezielle Professuren respektive Seminare für Alte Geschichte werden eingerichtet [24. 74]: 1863 in Kiel, 1865 in Bonn, 1870 in Marburg, 1873 in Königsberg, 1876 in Jena und Wien, 1877 in Göttingen und Würzburg, 1880 in Leipzig, 1881 in Greifswald, 1885 in Innsbruck, 1887 in Heidelberg, 1888 in Freiburg, 1889 in Halle, 1898 in Erlangen und Gießen, 1900 in München, 1902 in Tübingen und 1904 in Rostock. 1885 wird in Berlin nach dem Vorbild des Arch.-epigraphischen Seminars in Wien das Inst. für Altertumskunde eröffnet. Das zunächst rein althistor. ausgerichtete Inst. ist in eine griech. Sektion, die Ulrich Köhler (später Eduard Meyer) leitet, und eine röm., der Otto Hirschfeld vorsteht, unterteilt. 1897 tritt eine philol. Abteilung hinzu (Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Hermann Diels und Eduard Norden). 1912 wird schließlich das Arch. Seminar eingegliedert (Georg Loeschke, Theodor Wiegand und Ferdinand Noack, vgl. [30. 173; 98. 730ff.]). Mit diesem Berliner Universitätsinst. soll auch der Tendenz zur innerfachlichen Fragmentierung im Zeichen der Großforsch. entgegen gewirkt werden, um die Einheit der Altertumswiss. institutionell zu erhalten.

Gegen den heftigen Widerstand der altertumswiss. Fachvertreter werden die Berechtigungsdiplome mod. Schulanstalten wie der Oberrealschule und des Realgymnasiums anerkannt und damit das Abiturmonopol des human. Gymnasiums aufgehoben. Der Anteil der Studenten mit neuhuman. Bildung sinkt von über 90% um 1900 auf unter 70% vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges. Nachhilfeskurse in Lat. und Griech. werden immer häufiger angeboten. Der Streit um die allgemeinbildende Funktion der Alten Sprachen dauert an [57. 173–202; 72. 564ff., 637ff., 715ff.].

3. PROFESSOREN

Im Kaiserreich wächst das Lehrpersonal stark an, zw. 1864 und 1910 um 159% (von 1468 auf 3807 Personen). Vor allem die Naturwiss. und technischen Disziplinen profitieren hiervon. Doch auch in den übrigen Fächern werden neue Stellen eingerichtet. 1864 sind in den geisteswiss. Disziplinen 422 Hochschullehrer tätig, darunter 179 Ordinarien; 1890 steigt deren Zahl auf 649 (282 Ordinarien) und 1910 auf 1051 (352 Ordinarien). Allein die U. Berlin erhält in den 70er und 80er J. des 19. Jh. 18 neue kultur- und naturwiss. Lehrstühle. Die Klass. Philol. verfügt 1864 über 68 Hochschullehrer (43 Ordinarien), 1890 über 85 (56) und 1910 über 109 (62), in der Geschichtswiss. unterrichten 1864 73 Hochschullehrer (37 Ordinarien), 1890 127 (62) und 1910 185 (76). Zwar

werden nicht wenige Ordinariate neu geschaffen, noch schneller aber wachsen – bes. seit 1890 – die Zahlen der nicht oder nur schlecht bezahlten Privatdozenten und Extraordinarien. Damit verlängern sich für die Nichtordinarien die Wartezeiten bis zur Berufung, und für einen Teil wird die Privatdozentur nicht mehr Durchgangs-, sondern Dauerzustand. In Heidelberg sind 1914 die H. der Assistenten habilitiert. Die weitere Hierarchisierung der U., die Entstehung der Nichtordinarienebewegung und eine veränderte soziale Rekrutierung der Hochschullehrer sind die Folgen dieser Entwicklung [17; 19. 106ff.; 84]. Der retrospektiven Idealisierung des forschungsbezogenen »Seminars«, das bereits dem Studierenden die Möglichkeit eröffnet, sich wiss. zu qualifizieren, und der großen »Vorlesung«, die ein umfangreiches Stoffgebiet systematisch darstellt, stehen durchaus kritische Zeitzeugnisse entgegen wie etwa Ludwig Hatvanys berühmte Satire *Die Wiss. des nicht Wissenswertes* (Leipzig 1908; München 1914 = Oxford 1968), die die Zustände am Berliner Inst. für Altertumskunde in den J. 1906/07 parodiert.

Die dem wiss. Leistungsprinzip verpflichteten Altertumswissenschaftler sind zumeist Repräsentanten des protestantischen Bildungsbürgertums. Der »polit.« Professor, der aktiv in den Parlamenten Politik macht, weicht dem »überparteilichen« Gelehrtenpolitiker, der sich vom tagespolit. Engagement fernhält und über Petitionen, Eingaben, Vereinstätigkeit und Salondiplomatie hochschul- und forschungspolit. Anliegen zu realisieren versucht [16]. Die um die Jahrhundertmitte oder später geborenen Universitätsprofessoren stehen mehrheitlich loyal zum polit. System des Wilhelminismus und fühlen sich gleichermaßen von Parlamentarismus, Liberalismus und Sozialismus abgestoßen. Die Weltgeltung der dt. Wiss. ist ihnen Teil der nationalen Sendung des Kaiserreichs. Die Mehrheit der »dt. Mandarine« [78] widersetzt sich der polit. und sozialen Modernisierung und beharrt auf überkommenen akad. Traditionen. Im 1. Weltkrieg beteiligen sich viele herausragende Gelehrte, darunter bedeutende Altertumswissenschaftler wie Eduard Meyer, Eduard Schwartz, Otto Seeck und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, an der Kriegspropaganda [13; 97].

4. STUDENTEN

Die Studentenzahlen explodieren (zur allg. Entwicklung vgl. [48; 50. 59–115]). Immer mehr Studierende unterschiedlicher sozialer Herkunft drängen an die U. und Technischen Hochschulen. Die proletarischen Unterschichten bleiben jedoch weiterhin fast völlig vom universitären Studium ausgeschlossen. Die elitäre Hochschule der Vergangenheit, die v.a. das akad. gebildete Großbürgertum reproduziert, verändert sich in eine mod. U. der wirtschaftlich prosperierenden Mittelklassen und wird schon von den Zeitgenossen als Massen-U. wahrgenommen [49]. Berlin hat vor dem 1. Weltkrieg rund 10 000 Studierende, 1865 besuchen etwa 13 500 Studenten die Hochschulen, 1911 sind es ca. 55 600, im letzten Vorkriegssemester 1914 über 60 000.

Dabei bilden die Studierenden der Philos. Fakultäten den stärksten Wachstumsfaktor; ihr Anteil steigt von 40,4% 1870 über 42,7% 1880 auf 52,1% 1910. Die Zahl der dt. Studenten der alten und der neuen Philol. sowie der Geschichte wächst von 3263 im Wintersemester 1886/87 auf 12454 im Wintersemester 1911/12 (= 10,16% aller Studierenden) [93. 122]. Der auf die Schulreform von 1890 zurückzuführende Frequenzeinbruch ist nur vorübergehend. Größere statistische Unt. zu der Herkunft und dem Sozialprofil der Studenten der Altertumswiss. fehlen (vgl. für Greifswald [42]). Zugleich wird das männliche Universitätsmonopol gegen z. T. heftigen Widerstand gebrochen; in Preußen sind Studentinnen seit 1898 als Hörerinnen zugelassen, zehn J. später wird ihnen die formelle Immatrikulation zugestanden [1]. Die Zahl der Studenten wächst schneller als die der Ordinarien, so daß kurz vor dem 1. Weltkrieg doppelt so viele Studierende auf einen ordentlichen Professor kommen wie 50 J. zuvor. Die Studenten verlieren folglich immer öfter den Kontakt zu den Professoren und werden von Privatdozenten oder Assistenten betreut [9. 77 ff.]. Die universitäre Lehre reagiert nicht auf die veränderte Studentenstruktur; die Forderung, »Jünger der Wiss.« zu erziehen, verkennt die Tatsache, daß viele durch ein mehr und mehr verschultes »Brotstudium« mit teils universitären, teils staatlichen Prüfungen die Grundlagen für den beruflichen Aufstieg schaffen wollen [73. 88 ff.]. Der rasante Anstieg der Studentenzahlen führt – wie schon 1830 – zur Überfüllung der akad. Berufe, so daß die Angst vor der »Proletarisierung« und polit. Radikalisierung der arbeitslosen Universitätsabsolventen umgeht. Die studentische Subkultur wird dominiert von den schlagenden Verbindungen, deren neo-feudaler Verhaltenskodex durch nationalistische, völkische, antisemitische und monarchistische Elemente geprägt ist. Für nicht wenige Studenten, die sich ideologisch anpassen und sozial abgrenzen, garantieren die Männerbünde den gesellschaftlichen Aufstieg.

C. 1918 BIS 1945

1. ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

Nachdem die dt. U. Straßburg Anf. Dezember 1918 geschlossen wurde und 1919 sowohl in Hamburg als auch in Köln Neugründungen vollzogen wurden, zählt das Dt. Reich bis zum II. Weltkrieg 23 voll ausgebaute U. (zur allg. Entwicklung vgl. [33. 227–238; 94; 95]). Sie reagieren auf die rasant fortschreitende organisatorische und inhaltliche Pluralisierung der Forsch. mit einer höchst differenzierten Arbeitsteilung. Erst jetzt entwickelt sich eine überregionale Hochschulgesetzgebung. Die persistierende ökonomische Krise der 20er J. führt zur Gründung subsidiärer Einrichtungen für Wissenschaftler und Studenten (Notgemeinschaft der dt. Wiss.; Studentenwerke, allg. zugängliche Mensen, Wohnheime). Mit sozialer und nationaler Zielsetzung wird 1925 die Studienstiftung des dt. Volkes ins Leben gerufen [56]. Die Phase institutioneller Stabilität und internationaler Anerkennung findet mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 ein abruptes Ende.

Die nationalsozialistische Hochschulpolitik beginnt mit der »Gleichschaltung« der Hochschulen [44; 79. Bd. 1. 895 ff.]; administrative Maßnahmen der neuen Machthaber korrespondieren mit tumultuarischen Einzelaktionen der nationalsozialistischen Studenten und Dozenten. Am 10. Mai 1933 inszenieren die Studierenden fast überall (außer an den württembergischen Hochschulen) das inquisitorische Ritual der Bücherverbrennung. Auf die nationalsozialistische »Säuberungspolitik« folgt die Verkleinerung der Zahl der Professoren und Studierenden sowie die drastische Reduzierung der staatlichen Zuwendungen. Im Herbst 1933 wird das Führerprinzip in den Hochschulen installiert und die akad. Selbstverwaltung liquidiert. Seit dem 1. Mai 1934 ernannt der Reichsminister für Wiss., Erziehung und Volksbildung (Bernhard Rust) die Rektoren, deren Macht durch die neue Hochschulverfassung vom 1. April 1935 gestärkt wird. Die neue Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1935 will den Hochschullehrernachwuchs ideologisch uniformieren und kontrollieren [59]. Soll die akad. Karriere reibungslos verlaufen, sind Bekenntnisgesten und Loyalitätsleistungen wie die formelle Mitgliedschaft in der Partei oder einer NS-Berufsorganisation dienlich. Doch die polykratische Struktur der nationalsozialistischen Administration und die offene Konkurrenz verschiedener Nazi-Ideologen und Funktionäre verhindern eine konzise Wissenschaftspolitik, so daß sich den U. zumindest zeitweise Handlungsspielräume eröffnen, die einzelne Dekane und Rektoren durchaus erfolgreich zu nutzen verstehen, um wiss. Standards und institutionelle Autonomie zu wahren [77]. Der durch die Säuberungsaktionen verursachte Niveauverlust und Nachwuchsmangel in vielen akad. Bereichen führen in der zweiten H. der 30er J. zudem zu einer Lockerung der polit. Pressionen und einer gezielten Werbung für das Studium an dt. Hochschulen.

2. DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

In der Weimarer Republik sind die Klass. Phil., die Alte Geschichte und die Klass. Arch. in den dt. U. fest verankert. Altertumskundliche Professuren werden nach und nach an den Neugründungen in Hamburg und Köln eingerichtet. Die Fächer leiden unter der schwierigen wirtschaftlichen Lage und müssen ihre Position unter geänderten (hochschul-) polit. Rahmenbedingungen neu definieren. Mit einer hochspezialisierten positivistischen Forsch. allein wollen sich immer weniger Altertumswissenschaftler zufriedengeben. Der scheinbare Verlust normativer Werte und die offene Konkurrenz kulturell-polit. Leitsysteme sollen durch eine bewußte Rückwendung zur klass. Ant. überwunden werden [36; 76]. Die Kritik an einem vermeintlich degenerierten Historismus und an dem epigonalen Charakter eines reinen Forschungspositivismus prägt viele Hochschullehrer, deren antirationalistische, vitalistische, biologistische und aristokratisch-elitäre Betrachtung der Ant. unverkennbare Affinitäten zur nationalsozialistischen Weltanschauung aufweist (grundlegend

für die Altertumswiss. [58: 65]; vgl. auch [24. 195 ff.; 27. 243 ff.] sowie für die Geschichtswiss. [80]). Einzelne Altertumswissenschaftler, wie etwa Helmut Berve [26. 125–187; 77], engagieren sich deshalb sofort nach dem 30. Januar 1933 für den neuen Staat. Sie beteiligen sich an der nationalsozialistischen Umdeutung der Ant. und übernehmen völkisch-rassistische Kategorien [53: 61. 341 ff.; 64]. Die Mehrheit paßt sich geräuschlos an. Der ideologischen Bedrohung der Altertumswiss. suchen einzelne Fachvertreter durch Bekenntnisse zum Nationalsozialismus und durch die Mitarbeit an zeitgemäßen Prestigeunternehmungen (etwa dem »Kriegseinsatz der Geisteswiss.« [43]) entgegenzuwirken. Der Bestand an altertumswiss. Fächern bleibt erhalten; an den »Reichs-U.« Posen und Straßburg werden sogar neue altertumskundliche Lehrstühle geschaffen [107]. Wissenschaftliche Leistungen alten Stils werden nach wie vor bei den Berufungen gefördert, auf die einzelne Repräsentanten und Institutionen des nationalsozialistischen Wissenschaftsbetriebes mit wechselndem Erfolg und in unterschiedlichem Maße Einfluß auszuüben suchen. An den Seminaren und Inst. schwankt die Bereitschaft, mit den nationalsozialistischen Machthabern zu kooperieren oder zu kollaborieren (für Bonn [46], für Freiburg [106], für Göttingen [4: 102], für Halle [32a]; für Jena M. Simon in [108.40–76], für Münster [35]). Eine einheitliche ideologische Ausrichtung der altertumskundlichen Disziplinen ist nicht festzustellen.

3. PROFESSOREN

Ein gutes Drittel (35,3%) der dt. Hochschullehrer sind Mitte der 20er J. ordentliche Professoren (2396 von 6691). Nach den Medizinern stellen die philol.-histor. Wiss. mit 1335 Dozenten (darunter 532 Ordinarien) die zweitstärkste Gruppe. Die Universitätsprofessoren sind mehrheitlich polit. konservativ, haben Vorbehalte gegen die demokratische Verfassung der Weimarer Republik und reden einem autoritären Antiparlamentarismus das Wort. Die verfassungstreuen »Vernunftrepublikaner« sind in der Minderheit. Sozialisten und Pazifisten eine *quantité négligeable* (wichtige Fallstudien [47: 70]). Zwar gibt es an einzelnen U. (wie in Berlin, Frankfurt, Heidelberg, Jena und Leipzig) starke demokratische Strömungen, die aber den allg. antidemokratischen Trend nicht aufhalten können. Dem militanten Treiben fanatisierter Studenten am E. der Weimarer Republik stellen sich die konservativen Professoren nicht entgegen. Die »Lebenslüge des Obngkeitsstaates« (Gustav Radbruch), die vermeintliche Überparteilichkeit, ist auch in den dt. Hochschulen beheimatet.

Die nationalsozialistische Hochschul- und Rassenpolitik markiert einen tiefen Einschnitt in der personellen Entwicklung. Bis 1938 verlieren etwa ein Drittel aller Lehrkräfte ihre Stellung. Auch zahlreiche Altertumswissenschaftler werden Opfer der polit. und rassischen Verfolgung. Die dt. Wiss. wird sich von diesem Schlag nicht mehr erholen. Der qualitative Verlust ist in vielen Disziplinen, so auch in den Altertumswiss., noch gravierender als der quantitative. Von den etablierten

Gelehrten emigrieren viele ins europ. Ausland oder nach Nordamerika; gerade in den Vereinigten Staaten beeinflussen sie die Entwicklung der altertumswiss. Disziplinen nachhaltig. Für die verfolgten Assistenten und Privatdozenten bedeutet der Nationalsozialismus indes oft das E. ihrer akad. Laufbahn (allg. Überblick bei [55]; für die Altertumswiss. [58. 30 ff.]). Emzelfälle von Solidarität und Hilfe sind bezeugt; doch die Mehrzahl der dt. Hochschullehrer opponiert nicht gegen die nationalsozialistische Personalpolitik. Die Weigerung des Rostocker Grazisten Kurt von Fritze, 1934 den Eid auf Adolf Hitler zu leisten, ist eine Ausnahme. Er verliert seine außerordentliche Professur und emigriert 1937 in die USA [58. 44].

4. STUDENTEN

Das im letzten Drittel des 19. Jh. beginnende Wachstum der Studentenzahlen setzt sich bis 1931 fort; im Sommersemester dieses J. sind 138 010 Studierende immatrikuliert (zur allg. Entwicklung vgl. [39: 50. 117–211]). Dieser Entwicklung wird zunächst durch die Weltwirtschaftskrise und die hohe Akademikerarbeitslosigkeit, dann durch die nationalsozialistische Hochschulpolitik am E. gesetzt. Im letzten Friedenssemester werden nur noch die Zahlen der Jahrhundertwende erreicht (Sommersemester 1939: 62 000). Die Frequenz in den Altertumswiss. korreliert mit der allg. Entwicklung. Studieren im Sommersemester 1933 noch 7,88% der Studenten (= 1199) an dt. U. Klass. Phil., so sind es im Wintersemester 1939/40 nur mehr 1,96% (= 55 Studenten); ihr Anteil steigt in den folgenden Semestern wieder leicht auf über drei Prozent an (= 159–208 Studenten, vgl. [93. 124 f. und 132]). Von Mitte der 20er bis Mitte der 30er J. ist im Schnitt jeder zehnte Studierende der Alten Sprachen weiblich. Im Vergleich dazu sind in den Neuphilol. häufig mehr als die H. der Immatrikulierten Frauen [93. 196]. Das Sozialprofil der Studierenden verändert sich, auch bei den Sprachen und der Geschichte: Der »neue Mittelstand« der Beamten und Angestellten ist auf dem Vormarsch, der Anteil der Söhne von Selbständigen stagniert oder ist rückläufig, und die Zahl der – allerdings sehr schwach vertretenen – Arbeiterkinder wächst langsam [93. 268 f., 276]. Universitätsbildung wird mehr und mehr zum Instrument des sozialen Aufstieges. Die manifeste Statuskonkurrenz, die unsichere wirtschaftliche Lage und die Angst vor sozialer Marginalisierung verstärken jedoch in der Weimarer Republik die Kritik an einer vermeintlich »schrankenlosen Demokratisierung« des »entarteten« Bildungssystems in konservativen Kreisen.

In den 20er J. haben die Studentenverbindungen großen Zulauf. Sie agitieren an den Hochschulen lautstark gegen Demokratie und Parlamentarismus, verbreiten den Mythos des Frontsoldaten und die Dolchstoßlegende und machen sich die Parolen eines völkisch-antisemitischen Nationalismus zu eigen. Der Nationalsozialismus, vertreten durch den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB), geißt prächtig im autoritären Klima der studentischen

Subkultur. Schon im Wintersemester 1929/30 gewinnt der NSDStB bei den Studentenschaftswahlen in Erlangen die absolute Mehrheit. 1930 sind bereits 28 Hochschulen in nationalsozialistischer Hand. »Die Studenten waren die erste soziale Gruppe in der dt. Gesellschaft, die sich in öffentlich wirksamer Weise für die nationalsozialistische Ideologie empfänglich zeigte« [94. 216].

D. AUSBLICK: DIE ENTWICKLUNG NACH 1945

Nationalsozialismus und II. Weltkrieg haben den dt. U. wichtige personelle, ideelle und materielle Ressourcen geraubt (zur allg. Entwicklung vgl. [2; 33. 239–269; 69]). In Deutschland sind nach 1945 zunächst die Wiederaufnahme von Forsch. und Lehre und der Wiederaufbau der U. die größten Herausforderungen. Personelle Kontinuität geht in den Seminaren und Inst. einher mit der Vermittlung traditioneller Inhalte, so auch in den Altertumswiss. (für die Geschichtswiss. [85]; für die Alte Geschichte [7; 77]). Angesichts der drängenden materiellen Probleme in der Nachkriegsgesellschaft steht vielen nicht der Sinn nach kritischer Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit. Statt dessen führen vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten während der Entnazifizierung auch bei denen, die dem Nationalsozialismus ferner gestanden haben, zu Solidarisierungen mit den amtsentobenen Kollegen, so daß die Frage nach individueller Schuld und justiziabler Verantwortung nicht mehr gestellt wird. Statt dessen werden die berufliche und soziale Rehabilitation und finanzielle Versorgung der Entlassenen immer wichtiger (für Göttingen [91]). Vor den Spruchkammern wird der politik- und ideologiefreie Raum der reinen Wiss. konstruiert, den es an der U. gegen den nationalsozialistischen Mißbrauch zu verteidigen gegolten habe. Das Humboldtsche Universitätsideal scheint über die braune Diktatur hinübergerettet und wird in den west-dt. Neuwis- sowie Wiedergründungen umgesetzt (Mainz 1946; Freie U. Berlin 1948; U. des Saarlandes 1948; Gießen 1957), die an der Einheit von Forsch. und Lehre und der Praxisferne der universitären Ausbildung festhalten und auf die Rektoratsverfassung und die Selbstverwaltung durch die Ordinarien vertrauen. Das Prinzip der Forschungsautonomie wird nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus institutionell stärker verankert. Die Altertumswiss. sind auch an den neuen U. vertreten. Die vorherrschenden restaurativen Tendenzen der altertumskundlichen Fächer in der Bundesrepublik werden durch zwei Faktoren verstärkt: Einerseits kehren nur wenige Emigranten (darunter kein Althistoriker) nach Deutschland zurück, andererseits sieht man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den histor. Materialismus. Der Rekurs auf den vermeintlichen Objektivismus wertfreier Quelleninterpretation, der in der Trad. des 19. Jh. steht, charakterisiert die Kontroversen zw. »bürgerlicher« und marxistischer Althistorie; letztere versucht in der neugestalteten Hochschullandschaft der DDR zu überleben. Dort wird seit Mitte der 50er J. die Autonomie der Hochschulen beseitigt, ein System per-

manenter ideologischer Kontrolle etabliert, die führende Rolle der Partei und die Bindung an den Marxismus-Leninismus festgeschrieben, das sowjetische Vorbild beschworen und die universitäre Ausbildung auf die wirtschaftlichen Erfordernisse ausgerichtet.

Der Wiederaufbauphase folgt seit Mitte der 50er J. in der Bundesrepublik eine gewaltige Expansion des Hochschulbereichs. Die Studierendenzahlen steigen kontinuierlich: Geburtenstarke Jahrgänge drängen an die U., der »neue Mittelstand« strebt nach Bildungspatenten, und zahlreiche Berufe werden akademisiert. Das quantitative Wachstum bleibt nicht ohne Folgen für die Hochschulstrukturen. Richtungweisend werden die Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 1960; das Gremium, dem Wissenschaftler und Politiker angehören, spricht sich für eine soziale Öffnung der Hochschulen aus und plädiert für eine finanzielle Studienförderung nach dem 1955 geschaffenen Bad Honnefer Modell. Die Folge ist der zügige Ausbau des Hochschulwesens, um eine befürchtete »Bildungskatastrophe« abzuwenden. Zunächst durch die Hochschulgesetzgebungen der einzelnen Länder, später durch das Hochschulrahmengesetz werden die traditionellen universitären Strukturen grundlegend verändert. Heftig umstritten sind die Reform der Selbstverwaltung und die Mitbestimmung der Assistenten und der Studierenden (»Gruppen-U.« statt »Ordinarien-U.«), die Neugliederung der bisherigen Fakultäten in Fachbereiche und funktionsfähige kleinere Einheiten sowie die Einführung der Präsidentsverwaltung als Alternative zur Rektoratsverfassung. Neugründungen von U. dienen der Reform von Forsch. und Lehre und sollen das Humboldtsche Modell ersetzen. Von dem Ausbau der bundesrepublikanischen Hochschulen profitieren auch die altertumskundlichen Fächer. Zahlreiche neue Stellen, auch im sogenannten »akad. Mittelbau« (Wissenschaftlicher Rat, Assistent), werden geschaffen. An den neu oder wieder gegr. U. werden teils Professuren für Klass. Phil., Alte Geschichte und Klass. Arch. (wie etwa in Augsburg, Eichstätt, Mannheim, Regensburg, Trier), teils für Klass. Phil. und Alte Geschichte (Bamberg, TU Berlin, Bielefeld, Düsseldorf, Konstanz) und teils nur für Alte Geschichte eingerichtet (Aachen, Bayreuth, Braunschweig, Bremen, Darmstadt, Dortmund, Duisburg, Essen, Hannover, Kassel, Koblenz-Landau, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Passau, Siegen, Wuppertal). Gleichzeitig werden an den alten U. neue Lehrstühle bewilligt, die die fortschreitende Verselbständigung einzelner Gebiete (etwa der griech. und der röm. Geschichte) widerspiegeln. Zudem wird an den Hochschulen die Didaktik der Geschichte und der Alten Sprachen institutionalisiert. Da jedem Lehrstuhlinhaber ein Inst. zugewilligt wird, erhalten die Altertumswiss. eine personelle und materielle Ausstattung, die zuvor nie erreicht worden ist. Gleichzeitig verbessern sich die Chancen des akad. Nachwuchses auf eine Dauerstelle (als Professor oder im akad. Mittelbau) in bisher unbekanntem Maße. Demgegenüber werden in der

DDR die Altertumswiss. an den traditionellen U. Berlin (Humboldt-U.), Greifswald, Halle, Jena, Leipzig und Rostock im Zuge von drei Hochschulreformen (1945–1950; 1951; 1967) zunehmend marginalisiert und spielen letztlich nur noch an den Akad., insbes. der Berliner Akad., eine, wenn auch untergeordnete, Rolle [24: 311 ff.; 27: 302 ff.; 32: 105].

Ende der 60er J. sucht die Studentenbewegung universitäre und gesellschaftliche Probleme zu lösen [5: 41; 50: 226–241; 54]. Die Unbeweglichkeit der überkommenen Hochschulstrukturen und das Restaurationsklima der Ordinarien-U., die Verdrängung des Dritten Reiches und die Tendenzen zu einer verstärkten Studienreglementierung rufen studentischen Protest hervor. Doch die programmatische Forderung nach Veränderung bleibt nicht auf die Hochschulen beschränkt. Ressentiments gegen autoritäre polit. Strukturen verbinden sich mit der Forderung nach einer weitgehenden Demokratisierung der Gesellschaft, antiamerikanische Parolen im Zeichen des Vietnamkrieges weiten sich aus zur Kritik der »kapitalistischen Leistungsgesellschaft«, und die Suche nach einem neuen Lebensstil nimmt intentionale Regelverletzungen in Kauf. Gegen die in den Hochschulgesetzen der späten 60er J. festgeschriebene, weitreichende studentische Mitbestimmung (»Drittelpartizipation«) und weitere Reformen gründen Professoren unterschiedlicher Fachrichtungen 1970 den Bund Freiheit der Wissenschaft. Der Romantisierung des Protests auf Seiten der Studierenden steht die Dämonisierung der »Revolution« durch konservative Hochschullehrer entgegen, die »68« in ein allg. Verfallparadigma der Moderne einordnen. Die Bewertung der sogenannten »Studentenrevolution« ist bis h. kontrovers. Im »langen Marsch durch die Institutionen« können einzelne Repräsentanten der linken Studentenbewegung, die sehr bald durch ideologische Divergenzen fragmentiert wird, an manchen Hochschulen akad. reüssieren; andere U. bleiben hingegen von den polit. Verwerfungen nahezu unberührt. Die »akad. Kulturrevolution« beschleunigt indes die Struktur- und Organisationsreformen, die einhergehen mit der lebhaften Diskussion unterschiedlicher Hochschulkonzepte (etwa der 1967 von Ralf Dahrendorf für Baden-Württemberg empfohlenen »Gesamthochschule«) und starker reglementierenden Eingriffen des Staates in die Autonomie der Universitäten. Die veränderten intellektuellen und institutionellen Rahmenbedingungen erleichtern die Übernahme international einflussreicher Konzepte und Methoden in den Altertumswiss. [24: 262 ff.; 27: 299 ff.; 88].

Seit Mitte der 80er J. werden intensive Debatten um die Modernisierung der Hochschulen geführt, die mehr und mehr Studierende besuchen (1995: 1858400; zum Vergleich 1960: 291100). Die Jahrgangquote der Studienberechtigten lag Anf. der 50er J. bei 5%, E. der 90er J. bei 30%. Die soziale und ökonomische Effizienz, weniger die polit. und kulturelle Funktion der Hochschulen und der jeweiligen Disziplinen sind Gegenstand des öffentlichen Diskurses. In diesem Zusam-

menhang werden marktwirtschaftliche Bewertungskriterien – z. T. ohne ausreichende methodische Reflexion – auf Forsch. und Lehre übertragen. Durch Haushaltsrestriktionen werden den U. Sparmodelle und Prioritäten aufgezwungen, unter denen nicht zuletzt die Altertumswiss. leiden. Der staatliche Einfluß wächst – trotz gegenteiliger polit. Rhetorik. Studienhalte, Studienabschlüsse, Studiengebühren, Studiendauer, wiss. Qualifikation (v. a. die Habilitation), Aufbau und Zusammensetzung des Lehrkörpers sowie Evaluation von Forsch. und Lehre sind häufig traktierte Themen einer Hochschulpolitik, die mehr und mehr auf europ. Harmonisierung setzt. Von den Diskussionen unberührt bleibt die Übertragung der west-dt. Hochschulstrukturen (mit gewissen Modifikationen) auf das Hochschulwesen in den neuen Bundesländern [71]. Hier wird zunächst und v. a. die Einheit von Forsch. und Lehre restituiert. Für ehemalige Hochschullehrer der DDR ist die positive wiss. und polit. Evaluation Voraussetzung für eine Weiterbeschäftigung. Die Personalüberprüfungen und die Neubesetzungen sind bisweilen höchst strittig. Die Altertumswiss. profitieren von der »Wende«. An den alten U. Berlin (Humboldt-U.), Greifswald, Halle, Jena, Leipzig und Rostock werden Klass. Phil., Alte Geschichte und Klass. Arch. (außer in Rostock) ausgebaut bzw. wieder eingerichtet; hinzu kommen altertumskundliche Professuren in Dresden und Potsdam (Klass. Phil. und Alte Geschichte) sowie in Chemnitz, Erfurt und Magdeburg (Alte Geschichte). Doch stehen die Altertumswiss. innerhalb der dt. U. unter erheblichem Legitimations- und Modernisierungsdruck. Ihr Platz innerhalb der kultur- und geisteswiss. Fakultäten und Fachbereiche ist angesichts einer restriktiven staatlichen Haushaltspolitik keineswegs mehr eine Selbstverständlichkeit. Schon werden die ersten Inst. geschlossen und Professoren versetzt (Mannheim). Deutschland scheint die Entwicklung nachzuholen, die bereits in anderen europ. Ländern wie in England und den Niederlanden zu beobachten war. In den kontroversen Debatten versuchen die einzelnen Altertumswiss. ihren jeweiligen Standort zw. »positivistischer« Quellenforsch. und (post)strukturalistischen Interpretationsmodellen und zw. Gegenwartsbezug und Wissenschaftspostulat zu bestimmen. Die Alte Geschichte wird ihre Vermittlerrolle zw. Altertumswiss. und Geschichte immer wieder verdeutlichen müssen, um der Selbstisolation entgegenzuwirken. Neue Studienabschlüsse (wie der *Bachelor of Arts*-BA/*Master of Arts*-MA) verlangen neue Konzepte. Die Alte Geschichte konnte bisher ebenso wie die Latinistik und Graecistik auf die Ausbildung der Gymnasiallehrer zählen. Doch der Anteil der Alten Geschichte am Staatsexamen ist rückläufig und wird immer öfter ganz in Frage gestellt; und die Zahl der Studierenden der Griech. Philol. schrumpft seit Jahren. Auch der Rückgang der Sprachkenntnisse bei den Studienanfängern erfordert neue Formen der Lehre. Innerhalb vieler, bes. kleinerer U. werden die einzelnen altertumswiss.

wiss. Disziplinen nur durch eine enge Kooperation miteinander und mit den benachbarten Disziplinen überleben können. Die Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte stellt daher eine der großen Herausforderungen und zugleich Chancen einer interdisziplinär ausgerichteten Altertumswiss. im dritten Jahrtausend dar.

- 1 J. C. ALBISETTI, *Schooling German Girls and Women*, 1988 2 S. BASKE, *Das Hochschulwesen*, in: C. FÜHR, C.-L. FURCK (Hrsg.), *Hdb. der dt. Bildungsgesch.*, Bd. 6: 1945 bis zur Gegenwart; Teil 2: DDR und neue Bundesländer, 1998, 202–228 3 M. BAUMGARTEN, *Professoren und U.* im 19. Jh. *Zur Sozialgesch. dt. Geistes- und Naturwissenschaftler*, 1997 4 H. BECKER u. a. (Hrsg.), *Die U. Göttingen im Nationalsozialismus*, 1998 5 T. P. BECKER, U. SCHRÖDER (Hrsg.), *Die Studentenproteste der 60er J. Archivführer, Chronik, Bibliogr.*, 2000 6 *Bibliogr. zur Universitätsgesch. Verzeichnis der im Gebiet der Bundesrepublik 1945–1971 veröffentlichten Lit.*, bearb. v. E. STARK, hrsg. v. E. HASSINGER, 1974 7 R. BICHLER, *Neuorientierung in der Alten Gesch.?* in: E. SCHULIN (Hrsg.), *Dt. Geschichtswiss. nach dem II. Weltkrieg (1945–1965)*, 1989, 63–86 8 *Bildungsbürgertum im 19. Jh., Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, hrsg. v. W. CONZE, J. KOCKA, 1985; *Teil II: Bildungsgüter und Bildungswissen*, hrsg. v. R. KOSELLECK, 1990; *Teil III: Lebensführung und ständige Vergesellschaftung*, hrsg. v. M. R. LEPSIUS, 1992; *Teil IV: Polit. Einfluss und gesellschaftliche Formation*, hrsg. v. J. KOCKA, 1989 9 K. D. BOCK, *Strukturgesch. der Assistentur*, 1972 10 L. BOEHM, R. A. MÜLLER (Hrsg.), *U. und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, 1983 11 H. BOLLENBECK, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend des dt. Deutungsmusters*, 1994 12 B. VOM BROCKE, *Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Dt. Kaiserreich 1882–1907: Das »System Althoff«*, in: P. BAUMGART (Hrsg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs*, 1980, 9–118 13 Ders., *Wiss. und Militarismus*, in: [21. 649–719] 14 Ders. (Hrsg.), *Wissenschaftsgesch. und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das »System Althoff« in histor. Perspektive*, 1991 15 Ders., *Verschenkte Optionen. Die Herausforderung der Preußischen Akad. durch neue Organisationsformen der Forsch. um 1900*, in: J. KOCKA (Hrsg.), *Die Königlich Preußische Akad. der Wiss. zu Berlin im Kaiserreich*, 1999, 119–147 16 R. VOM BRUCH, *Wiss., Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*, 1980 17 Ders., *Universitätsreform als soziale Bewegung. Zur Nicht-Ordinarienfrage im späten Dt. Kaiserreich*, in: *Gesch. und Ges.* 10, 1984, 72–91 18 Ders., *Gelehrtenpolitik und polit. Kultur im späten Kaiserreich*, in: G. SCHMIDT, J. RÜSEN (Hrsg.), *Gelehrtenpolitik und polit. Kultur in Deutschland 1830–1930*, 1986, 77–106 19 A. BUSCH, *Studien in der Modern History of Classical Scholarship*, 1984 21 Ders. u. a. (Hrsg.), *Wilamowitz nach 50 J.*, 1985 22 Ders. u. a. (Hrsg.), *Wilamowitz in Greifswald*, 2000 23 Ders., A. KOŠENINA (Hrsg.), *Berufungspolitik innerhalb der Altertumswiss. im Wilhelminischen Preußen. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908)*, 1989 24 K. CHRIST, *Röm. Gesch. und dt. Geschichtswiss.*, 1982 25 Ders., *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit*, 1989 26 Ders., *Neue Profile der Alten Gesch.*, 1990 27 Ders., *Hellas. Griech. Gesch. und dt. Geschichtswiss.*, München 1999 28 C. J. CLASSEN (Hrsg.), *Die Klass. Altertumswiss. an der Georg-August-U. Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Gesch.*, 1989 29 J. D. COBB, *The Forgotten Reforms. Non-Prussian Universities 1797–1817*, Diss. Madison/Wisconsin 1980 30 A. DEMANDT, *Alte Gesch. in Berlin 1810–1960*, in: R. HANSEN, W. RIBBE (Hrsg.), *Geschichtswiss. in Berlin im 19. und 20. Jh. Persönlichkeiten und Institutionen*, 1992, 149–209 31 P. DREWKE, *»Die ungastliche dt. U.«: Ausländische Studenten an dt. Hochschulen 1890–1930*, in: *Jb. für Histor. Bildungswiss.* 1999, 197–224. 32 J. DUMMER, B. SEIDENSTICKER, s. v. DDR, in: DNP 13, 1999, 681–699 32a H. EBERLE, *Die Martin-Luther-U. in der Zeit des Nationalsozialismus*, 2002 33 T. ELLWEIN, *Die dt. U. vom MA bis zur Gegenwart*, 1992 34 P. EMUNDTS-TRILL, *Die Privatdozenten und Extraordinarien der U. Heidelberg 1803–1860*, 1997 35 K. FAUSSER, *Geschichtswiss. und Nationalsozialismus. Ein Beitr. zur Gesch. der Histor. Inst. der U. Münster 1933–1945*, 2000 36 H. FLASHAR (Hrsg.), *Altertumswiss. in den 20er J. Neue Fragen und Impulse*, 1995 37 H. FLASHAR, K. GRÜNDER, A. HORSTMANN (Hrsg.), *Philol. und Hermeneutik im 19. Jh. Zur Gesch. und Methodologie der Geisteswiss.*, Bd. 1, 1979 38 H. GETZ, J. HEIDKING, J. HERBST (Hrsg.), *German Influences on Education in the United States to 1917*, 1995 39 M. GRÜTTNER, *Studenten im Dritten Reich*, 1995 40 H. G. GUNDEL, *Althistoriker in Gießen*, in: *Gießener Universitätsblätter* 10.2, 1977, 95–105 41 J. HABERMAS, *Protestbewegung und Hochschulreform*, 1969 42 D. HANSEN, *Die Studenten der Philol. in Greifswald in den J. 1876–1883*, in: [22. 91–136] 43 F.-R. HAUSMANN, *»Dt. Geschichtswiss.« im II. Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945)*, 2002 44 H. HEIBER, *U. unterm Hakenkreuz*, 3 Bde., 1991–1994 45 A. HEUSS, *Institutionalisierung der Alten Gesch.*, in: M. FUHRMANN (Hrsg.), *Die Kaulbach-Villa als Haus des Histor. Kollegs*, 1989, 39–71 (= Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, 1995, 1938–1970) 46 H.-P. HÖPPNER, *Die U. Bonn im Dritten Reich. Akad. Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft*, 1999 47 C. JANSEN, *Professoren und Politik. Polit. Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935*, 1992 48 K. H. JARAUSCH, *Students, Society and Politics in Imperial Germany: The Rise of Academic Illiberalism*, 1982 49 Ders., *Educational Opportunity in 19th Century Germany*, 1983 50 Ders., *Dt. Studenten 1800–1970*, 1984 51 Ders., *U. und Hochschule*, in: C. BERG (Hrsg.), *Hdb. der dt. Bildungsgesch.*, Bd. 4: 1870–1918, 1991, 313–345 52 G. KAUFMANN (Hrsg.), *FS U. Breslau*, 2 Bde., 1911 53 D. KÖNIGS, *Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, 1995 54 W. KRAUSHAAR, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, 2000 55 C.-D. KROHN u. a. (Hrsg.), *Hdb. der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, 1998 56 R.-U. KUNZE, *Die Studienstiftung des dt. Volkes 1925 bis heute*, 2001 57 M. LANDEFESTER, *Human. und Ges. im 19. Jh.*, 1988 58 V. LOSEMANN, *Nationalsozialismus und Ant. Stud. zur Entwicklung des Faches Alte Gesch. 1933–1945*, 1977 59 Ders., *Die Konzeption der NS-Dozentenlager*, in: M. HEINEMANN (Hrsg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Bd. 2, 1980, 87–109 60 J. MALITZ, *Römertum im »Dritten Reich«: Hans Oppermann, in:*

P. KNHISI, V. LOSMANN (Hrsg.), *Imperium Romanum*. FS K. Christ, 1998, 519–543. **61** S. L. MARCHAND, *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*, 1996. **62** C. E. MCCLELLAND, *State, Society, and University in Germany 1700–1915*, 1980.

63 A. MOMIGLIANO, Jacob Bernays (1909), in: Ders., *Quinto contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico*, Bd. 1, 1975, 127–158 (= Ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3, 2000, 203–231). **64** B. NÄL, *Von Perikles zu Hitler? Die athensische Demokratie und die dt. Althistorie bis 1945*, 1986.

65 Ders. (Hrsg.), *Ant. und Altertumswiss. in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus*, 2001.

66 W. NIUGELBAUER, *Das Bildungswesen in Preußen seit der Mitte des 17. Jh.*, in: O. BÜSCH (Hrsg.), *Hdb. der preußischen Gesch.*, Bd. 2, 1992, 665–798.

67 T. NIPPERDEY, *Dt. Gesch. 1800–1866*, 1983. **68** Ders., *Dt. Gesch. 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, 1990; Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, 1992.

69 C. OEHLE, *Hochschulen. Die Hochschulentwicklung nach 1945*, in: C. FUHR, C.-L. FURCK (Hrsg.), *Hdb. der dt. Bildungsgesch.*, Bd. 6: *1945 bis zur Gegenwart*, Teil 1: BRD, 1998, 412–446. **70** S. PAULITSCHK, *Die permanente Erfindung einer Tradition. Die U. Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, 2001. **71** P. PASTERNAK, „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Unt. des ost-dt. Hochschulumbaus 1989–1995, 1999. **72** F. PAULSEN, *Gesch. des gelehrt. Unterrichts auf den dt. Schulen und U. vom Ausgang des MA bis zur Gegenwart*, Bd. 2, 1921. **73** H.-W. PRAHL, *Hochschulprüfungen. Sinn oder Unsinn*, 1976.

74 S. REIFENH. Theodor Mommsen und Adolf Harnack. *Wiss. und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jh.*, 1997. **75** Ders., *Die Altertumswiss. und die Kirchensterkerkommission an der Akad. Theodor Mommsen und Adolf Harnack*, in: J. KOCKA (Hrsg.), *Die Königlich-Preussische Akad. der Wiss. zu Berlin im Kaiserreich*, 1999, 199–233. **76** Ders., s. v. *Historismus*, in: *DNP* 14, 2000, 469–488. **77** Ders., *Alte Gesch. zw. Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, *Chron* 31, 2001, 457–496. **78** F. K. RINGER, *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890–1933*, 1969. **79** M. RUCK, *Bibliogr. zum Nationalsozialismus*, 2 Bde., 2000. **80** W. RUGG, *Der Mythos der Humboldtschen U.*, in: *Universitas in theologia – theologia in universitate*. FS Hans Heinrich Schmid, 1997, 155–174. **81** Ders., *Lo sviluppo dell'Università moderna nel XIX secolo*, in: *Atti della Accademia Peloritana dei Pericolanti. Classe di Scienze Giuridiche, Economica e Politiche* 67, 1998, 175–189. **82** Ders. (Hrsg.), *Gesch. der U. in Europa*, Bd. 3: *Vom 19. Jh. zum II. Weltkrieg (1800–1945)*, im Druck. **83** W. SCHIRING, *Zur Gesch. der Arch.*, in: U. HAUSSMANN (Hrsg.), *Allg. Grundlagen der Arch.*, 1969, 11–161. **84** M. SCHMIDT, *Hasard. Das Berufschicksal des Professors und das Schicksal der dt. U. 1870–1920*, 1994. **85** W. SCHULZ, *Dt. Geschichtswiss. nach 1945*, 1989. **86** Ders., O. G. ORTIG (Hrsg.), *Dt. Historiker im Nationalsozialismus*, 1999. **87** K. SCHWABE (Hrsg.), *Dt. Hochschullehrer als Elite 1815–1945*, 1988. **88** E.-R. SCHWINGEL (Hrsg.), *Die Wiss. vom Altertum am E. des 2. Jahrtausends n. Chr.*, 1995. **89** C. STRAY, *Classics. Transformed. Schools, Universities, and Society in England, 1830–1960*, 1998. **90** K. STROBEL (Hrsg.), *Die dt. U. im 20. Jh.*, 1994. **91** A. SZABÓ, *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung*. Göttinger Hochschullehrer im

Schatten des Nationalsozialismus, 2000. **92** C. E. THWING, *The American and the German University. One Hundred Years of History, 1928*. **93** H. THIZI, *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944*, 1987. **94** Ders., *Hochschulen*, in: D. LANGWINSCH, H.-E. TINSORH (Hrsg.), *Hdb. der dt. Bildungsgesch.*, Bd. 5, 1918–1945, 1989, 209–240. **95** Ders., *Wachstum und Differenzierung der dt. U. 1830–1945*, 1995. **96** R. S. TURNER, U. in: K.-E. JIEMANN, P. LUNDGREEN (Hrsg.), *Hdb. der dt. Bildungsgesch.*, Bd. 3, 1800–1870, 1987, 221–249. **97** J. UND W. VON UNGERS-STERNBERG, *Der Aufbruch „An die Kulturwelt“*, 1996. **98** W. UNIL, *Wilamowitz als wiss. Organisator*, in: [21, 720–770]. **99** R. VIERHAUS (Hrsg.), *Forsch. im Spannungsfeld von Politik und Ges. Gesch. und Struktur der Kaiser-Wilhelm- Max-Planck-Ges.*, 1990. **100** G. WALTHER, *Adel und Ant. Zur polit. Bed. gelehrter Kultur für die Führungselite der Frühen Neuzeit*, in: *HZ* 266, 1998, 359–385. **101** W. WEBER, *Priester der Klio. Historik- und zur Gesch. der Geschichtswiss. 1800–1970*, 1984. **102** C. WIGHTER, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Altertumswiss. und Nationalsozialismus*, 1996. **103** H.-U. WÜHLER, *Dt. Gesellschaftsgesch.*, Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und polit. „Dt. Doppelrevolution“ 1815–1848*, 49, 1987. / *Übersicht über FS zu Universitätsjubiläen 850 f.*, **104** Ders., *Dt. Gesellschaftsgesch.*, Bd. 3: *Von der „Dt. Doppelrevolution“ bis zum Beginn des I. Weltkrieges 1849–1914*, 1995. **105** M. WILTING, *Althistor. Forsch. in der DDR*, 1991. **106** E. WIRBELAUER, *Zur Situation der Alten Gesch. im J.*, 1943, in: *Freiburger Universitätsblätter* 149, 2000, 107–127. **107** I. WRÓBLEWSKA, *Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Strassburg als Modelle nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten*, 2000. **108** *Zur Gesch. der klass. Altertumswiss. der U. Jena, Budapest, Kraków*, 1989. STEFAN RIBENICH

Unterwasserarchäologie A. GESCHICHTE

B. METHODEN C. LEISTUNG UND AUFGABEN

A. GESCHICHTE

Artefakte vom Meeresgrund hat man seit dem Alt. geborgen. Der erste mit Namen bekannte Taucher ist der Grieche Skyllis, der den persischen Offizieren ihre bei einem Sturm vor Euboia über Bord gegangenen Gold- und Silberbecher wieder hochholte. Seit hell. Zeit sind auf Rhodos gewerbliche Taucher belegt. Sie arbeiteten im Hafen und bargen die beim Verladen und Löschen der Schiffe ins Wasser gefallenen Waren. Auch Alexander d. Gr. soll selbst im Kaspischen Meer in einer Taucherglocke getaucht sein, allerdings nur zum Beobachten der Fische.

In der → Renaissance, als in It. die großen Landgrabungen unter den Päpsten begannen, sammelte der Universalgelehrte L. B. Alberti, angetan mit einem schlauchversorgten Helmanzug, im Nemi-See Dekorstücke von den beiden dort versunkenen Prunkschiffen des Caligula [13].

1900 und 1901 wurden vor Mahdia (Tunesien) und der griech. Insel Antikythera zufällig die beiden Fracht-